

# Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar

Alfred Heilbrunn / Michael Dorhs

Über die jüdischen Gemeinden und ihre Gotteshäuser im Altkreis Hofgeismar ist in den ehemaligen Heimatjahrbüchern niemals ein Beitrag erschienen. Auch nach dem Bild einer Synagoge sucht man in den ersten Jahrgängen des Heimatkalenders von 1929 bis 1932 vergebens. Eine Erklärung mag sein, daß die jüdischen Religionsgemeinden des Altkreises bereits am Ende der zwanziger Jahre zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft waren. Sie bestanden damals meistens nur noch aus ganz wenigen Familien, bevor sie am Ende der dreißiger Jahre untergingen. Über ihre Vergangenheit soll hier berichtet werden.<sup>1</sup> Die einzige jüdische Gemeinde, die nach 1945 wieder entstanden ist und eine Synagoge besitzt, ist Kassel.

## Grebenstein – Immenhausen – Holzhausen

Urkunden aus dem 14. Jahrhundert belegen die Existenz jüdischer Familien in beiden Orten erstmals für das Jahr 1345, als der Jude Salomon der Stadt Grebenstein und dem hessischen Landgrafen Urfehde schwor; zwei Juden aus Immenhausen und Grebenstein, von denen einer als Arzt bezeichnet wird, werden als Zeugen und Eideshelfer genannt. Ihrem Namen nach waren sie wohl französischer Herkunft.<sup>2</sup> Die Immenhäuser Juden fielen anscheinend bald darauf den Verfolgungen zur Zeit des „Schwarzen Todes“ zum Opfer,<sup>3</sup> denn erst 1744 werden in der Liste der jüdischen Gemeinden in Hessen-Kassel auch in Immenhausen wieder 6 Juden erwähnt, von denen 4 „vermöge allergnädigsten Befehls . . . mit Weib und Kindern das Land räumen sollen“.<sup>4</sup> Seit 1631 lebten auch in Grebenstein wieder jüdische Familien, deren Anzahl 1730 bereits auf 19 angewachsen war, die als Schutzjuden nicht mehr aus der Stadt ausgewiesen werden durften.<sup>5</sup> Der Garn- und Häutehandel soll fest in ihrer Hand gewesen sein.<sup>6</sup> 1835 zählte die jüdische Gemeinschaft in Grebenstein 105 Mitglieder, deren Zahl aber bereits 1905 wieder auf 57 Personen jüdischen Glaubens absank.<sup>7</sup>

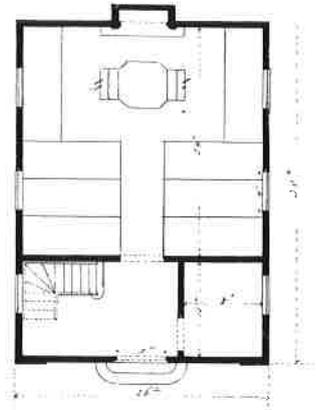
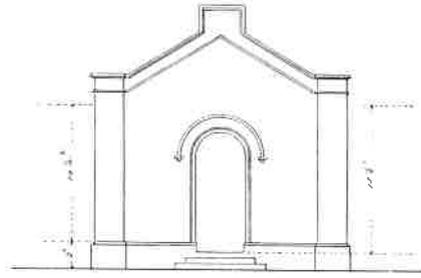
Im Nachbarort Immenhausen lebten 1858 13 Juden in drei Familien, die sich vom Not- und Spezereihandel und Tagelohn ernährten.<sup>8</sup> Auch ihre Zahl verringerte sich 1905 auf nur noch 7 Personen. Schon um 1650 findet sich in Holzhausen der Flurname „Judenhob“,<sup>9</sup> aber erst um 1830 ließ sich der aus Bettenhausen stammende Handelsmann Israel Hammerschlag mit 19 Kindern im Ort nieder,<sup>10</sup> dessen Nachkommen noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts dort lebten.

In allen drei Orten zusammen lebten 1930 noch 64 Personen jüdischen Glaubens, die gemeinsam eine Synagogengemeinde bildeten.<sup>11</sup>



Bis zur Emanzipation war es für die Juden nicht möglich, ein Handwerk zu erlernen, da sie von den Zünften ausgeschlossen waren. 40 Jahre nach der Emanzipation, also um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, gab es in Grebenstein bereits – außer jüdischen Metzgern – einen Färbemeister, einen Schreinermeister, einen Mützenmacher, einen Schneider, einen Buchbinder und in Immenhausen einen Tischlermeister.<sup>12</sup> Die Gemeinde besaß schon früh eine Synagoge, über die jedoch nichts mehr bekannt ist. Mit finanzieller Unterstützung eines Bankiers Goldschmidt aus Frankfurt/M. wurde 1895 ein neues Gotteshaus errichtet,<sup>13</sup> das 1938 innen zerstört und wenige Wochen später abgebrochen wurde. Ein anderer Frankfurter Bankier namens Rothschild hatte – ungefähr zeitgleich mit dem

Projekt  
zum Neubau einer Synagoge für  
die israelitische Gemeinde zu  
Helmarshausen.



Bauplan der um 1850 errichteten Synagoge in Helmarshausen  
(Original im Hess. Staatsarchiv Marburg/Best. 180/L.-A. Hofgeismar/Aktenband 1776).

Synagogenneubau – der jüdischen Gemeinde in Grebenstein eine beträchtliche Geldsumme zur Verfügung gestellt, von der alljährlich im Frühjahr und im Herbst an die Bedürftigen der Stadt kostenlos Brot verteilt wurde. Zusätzlich wurden immer zwei Mädchen und zwei Jungen am Tage ihrer Konfirmation (!) vollständig eingekleidet.<sup>14</sup>

Von 1831 bis 1911 bestand in Grebenstein eine jüdische Elementarschule (1882: 21 Kinder / 1908: 6 Kinder), an der nacheinander die Lehrer Jacob und Heinemann Plaut unterrichteten.<sup>15</sup> Erst 1851 wurde in Grebenstein ein eigener Friedhof der Synagogengemeinde eröffnet; vorher wurden die Toten im Nachbarort Meimbressen begraben.<sup>16</sup> Er liegt unterhalb des Grebensteiner Burgbergs und bietet – abgesehen von dem liebevoll gepflegten neueren Teil (letzte Beerdigung 1980) – ein Bild der Verwüstung.

#### Helmarshausen – Karlshafen

Vermutlich lebten bereits seit dem Mittelalter einzelne Juden in beiden Orten, aber erst 1729 sind zwei jüdische Familien mit 11 Personen in Helmarshausen urkundlich belegt.<sup>17</sup> 1744 mußten Sußmann Jacob, seine Frau und 7 Kinder die Stadt verlassen, in der sie seit 1733 landesherrlichen Schutz genossen; nur zwei Juden durften bleiben (Simon Abraham und Isaac Jacob).<sup>18</sup> 1810 siedelte sich auch der erste Jude als Bürger in Karlshafen an.<sup>19</sup> 1840 lebten bereits 40 Juden in Karlshafen, unter ihnen ein Advokat und drei Metzger, die nebenbei auch noch Handel oder eine Schankwirtschaft betrieben.<sup>20</sup> Mit 98 Personen in beiden Orten erreichte die jüdische Bevölkerungszahl 1861 ihren höchsten Stand.<sup>21</sup> Die Synagoge und die israelitische Elementarschule, beide um 1850 erstmals erwähnt, befanden sich in Helmarshausen. Aufgrund des Rückgangs der Schülerzahl mußte die Schule um 1900 endgültig geschlossen werden.<sup>22</sup> Das Synagogengebäude entging seiner Zerstörung in der NS-Zeit durch seinen rechtzeitigen Ver-

kauf an einen „arischen“ Privatmann. Der alte jüdische Friedhof wurde seit ca. 1876 nicht mehr belegt und in den dreißiger Jahren gleichfalls verkauft.<sup>23</sup> Seit 1879 wurde stattdessen ein neuer Friedhof für die verstorbenen Gemeindeglieder eröffnet, der, obwohl 1957 von Schulkindern wieder instandgesetzt, sich heute erneut in einem desolaten Zustand befindet.

#### Hofgeismar

F. Pfaff berichtet in seiner Geschichte der Stadt Hofgeismar, daß im Jahr 1616 zum erstenmal zwei Juden namentlich aufgeführt sind: Moyses und Joseph.<sup>24</sup> Ihre Herkunft und weitere Einzelheiten über sie werden nicht erwähnt. Weiter wird berichtet, daß 1761, im Siebenjährigen Krieg, als alle Einnahmen der Stadt durch Kriegskosten verschlungen waren, Hofgeismar bei den Israeliten Heinemann Michel, Aser Itzig (Verballhornung des hebräischen *Jitzchag* = Isak) und Schmul (Verballhornung des hebräischen *Schemuel* = Samuel) Nathans Witwe je 50 Taler borgen mußte.<sup>25</sup>

Zu dieser Zeit muß bereits eine organisierte jüdische Gemeinde bestanden haben, denn drei Jahre später wurde die Synagoge erbaut.<sup>26</sup> Dieses an der Ecke Petriplatz/Loggenhagen in Fachwerkbauweise errichtete Gotteshaus war unaufdringlich und sah eher wie ein etwas größeres profanes Gebäude aus. Nur die großen, im oberen Teil bescheiden verzierten Fenster und ein Ausbau an der Ostseite verrieten seine besondere Bestimmung. Der Weg in die Synagoge führte durch das jetzt noch bestehende Haus Petriplatz 5. Hier wohnte im Erdgeschoß der Synagogendiener mit seiner Familie. Im ersten Stock befand sich das Schulzimmer der ehemaligen jüdischen Elementarschule, die von 1867 bis 1908 in Hofgeismar bestand<sup>27</sup> und danach nur noch einmal pro Woche benutzt wurde, um die Kinder der jüdischen Familien von ihrem 7. Jahr an in hebräischer Sprache und Bibelkenntnis zu unterrichten. Daran anschließend kam

man in einen kleinen Hof mit den zwei Eingängen zur Synagoge. Die Gemeinde bestand ursprünglich allein aus orthodoxen, d. h. streng nach dem Gesetz lebenden Juden. Die Synagoge war daher so gebaut, daß Männer und Frauen während des Gottesdienstes voneinander getrennte Plätze einnahmen. Die Frauen gingen auf einer Treppe zu einer Empore hinauf, die Platz für ca. 30 Personen bot. Die Männer mußten vom Hof aus erst zwei Stufen und unmittelbar vor dem Eingang zum Betsaal nochmals eine Stufe hinuntergehen. Diese Konstruktion war Absicht, um beim Gottesdienst dem Schriftwort „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir“ (Ps. 130) zu genügen. Das Innere der Synagoge, mit Platz für 50 Männer, war schmucklos. An der Nord- und Südseite standen Bänke und Pulte. In der Mitte befand sich, wie in jeder anderen Synagoge, eine um zwei Stufen erhöhte und umzäunte Plattform, in deren Brüstung das Datum der Errichtung der Synagoge in hebräischen Buchstaben eingemeißelt war: 1764. Hier stand das breite Pult, auf das die Gesetzesrolle \* zur Vorlesung – Mittelpunkt jedes Gottesdienstes – gelegt wurde. Die jüdische Gemeinde in Hofgeismar besaß sieben dieser sehr kostbaren Rollen mit dem handgeschriebenen Text der ersten fünf Bücher der Bibel. Sie wurden in einem Schrein aufbewahrt, der in der Blickrichtung der Andächtigen in die Ostwand der Synagoge eingebaut war. Die ursprünglichen, großen Kronleuchter hatte man am Ende des 19. Jahrhunderts durch Gaslampen ersetzt, so daß der heilige Schrein die einzige Besonderheit der Synagoge war. Sein Aussehen ist durch die Beschreibung des Kunsthistorikers Rudolf Hallo aus Kassel überliefert:

„Da steht, von großflächigen, ruhigen Fenstern flankiert, ein zweiflügliger Schrein, nach außen erkerartig mit geschmeidig eingezogenem Sockel ausgebaut, innen über einen zweistufigen Podest erhöht, den feingliedrige Seitengitter mit Kopfpfeilern einschließen. Den verschlossenen Untersatz des Schranke ziert in kräftiger, beherrschter Holzbildhauerarbeit eine Kartouche, die von gekreuzten Füllhörnern gerahmt wird, aus denen, in unverdorbenen Farben strahlend, in rot und gelb und grün vor dem weißen Grund die Äpfel und Blumen herausquillen. Links und rechts weiße gewundene Säulen, von Weinlaub und Trauben in Meißelarbeit umrankt – die Nähe Nahls und des Schlosses Wilhelmsthal spiegelnd. Auf den Kapitellen der Säulen, rot und blau abgesetzt, zwei gedrungene Vasen, von Kapitell zu Kapitell ein schön profilierter Halbkreisbogen und darunter, in unterarbeiteter plastischer Ausführung, die goldene, rot gerandete Krone der Tora und, gehoben durch die prächtig gemeißelte Reihe der hebräischen Siglen: ‚Wisse, vor wem Du stehst‘, aus dem Holz gehauen eine weiß und bläulich ausstrahlende Gipfelkette, der blaue Wolkenhimmel. Mit eben der schlichten, sinnfälligen Symbolik, mit der vor barocken Türen hessischer Häuser unten die Teufel, oben die

Engel blicken, ist hier das Gesetz eingespannt zwischen der fruchtesspendenden Erde unten und der im Überirdischen schwebenden Krone der Tora oben. So jüdisch und zugleich so volkhaft hat sich 1764 die Gemeinde Hofgeismar, um sich selbst und den sommerlichen Besuchern des Bades ein Bethaus zu schaffen, die alte Privatbetstube durch diesen Neubau ersetzt.“<sup>28</sup>

Hinter der Synagoge befand sich im Garten des Synagogendieners das rituelle Bad. Dies Badehaus diente den Bedürfnissen der verheirateten Frauen. Sie mußten nach dem Ende der monatlichen Menstruation noch sieben Tage warten und dann ein Bad nehmen, ehe es ihnen gestattet war, wieder ehelichen Umgang zu haben. 1783 wohnten in Hofgeismar 107 Juden, in 1800 40 Familien. 1827 gab es 189 Seelen und 1835 243.<sup>29</sup>

Die Gemeinde besaß einen Rabbiner und einen Lehrer. Um 1850 amtierte hier auch ein Kreisrabbiner namens Moses Haas.<sup>30</sup>

1840 kam es zu antisemitischen Krawallen gegen die jüdischen Einwohner der Stadt, bei denen das Geschäft von Abraham Kleefeld geplündert und verwüstet wurde. Erst die anrückende Bürgergarde vertrieb den aufgebrachten Mob.<sup>31</sup> 1861, als die jüdische Gemeinschaft in Hofgeismar noch aus 219 Köpfen bestand,<sup>32</sup> gründeten die Gebr. Eisenberg eine später bedeutende Mälzerei.<sup>33</sup> Als aber wenige Jahrzehnte später die Antisemiten bei den preußischen Wahlen in der alten Kreisstadt die Führung gewannen, verließ eine Anzahl von wohlhabenden Familien wieder die Stadt, unter ihnen die Eisenbergs.<sup>34</sup> 1905 hatte sich die Gemeinde mit 111 Mitgliedern fast halbiert.<sup>35</sup> Von da ab verringerte sich die Zahl der jüdischen Einwohner in schnellem Tempo. In den Jahren nach 1933 kam es dann zur Auflösung der Gemeinde. Von den letzten Juden emigrierten vier ins europäische Ausland, 12 nach Übersee. Der Rest, darunter auch eine nach Holland verheiratete Frau, wurde deportiert und ist verschollen. Im Heimatkalender des Kreises Hofgeismar von 1940 (S. 21) findet sich folgende Notiz: „Die Juden sind aus vielen Gemeinden, z. B. Hofgeismar und Grebenstein, gänzlich im laufenden Berichtsjahr (d. h. 1938/39) verschwunden.“<sup>36</sup>

Daß die Synagoge, deren Fenster jahrelang als Zielscheibe für Steine werfende Jugendliche gedient hatte, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 innen vollständig verwüstet wurde, wird bei dieser Mitteilung verschwiegen. Noch stets werden in allen Kirchen regelmäßig Teile aus dem Alten Testament, besonders aus den Büchern der Propheten und aus den Psalmen, vorgelesen, und kein Gottesdienst endet

ohne den kirchlichen Segen. Daß die gleichen Worte im hebräischen Urtext Generationen lang auch in Hofgeismar erklangen, ist schon lange Vergangenheit. Erst seit 1984 erinnert eine Gedenktafel am Platz der abgerissenen Synagoge an das jüdische Gotteshaus in Hofgeismar. Die Grabsteine auf dem 1695 erworbenen<sup>37</sup> und heute von der Stadt Hofgeismar vorbildlich gepflegten Friedhof am Schanzenweg sind die letzten Zeugen einer jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte von Juden und Christen.

Dabei muß gesagt werden, daß das Ende der jüdischen Gemeinde in Hofgeismar unabwendbar war. Ihr Entstehen war historisch bedingt. Juden konnten nur auf Dörfern oder in kleinen Städten wohnen, da die größeren bis in die Anfangsjahre des 19. Jahrhunderts kaum noch Juden zuließen oder nur wenige Privilegierte, um an Geld zu kommen. Die Emanzipation zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte ihnen Freizügigkeit und Gewerbefreiheit. Hand in Hand damit begann eine Abwanderung in die großen Städte. Ende der zwanziger Jahre gab es in Hofgeismar nicht mehr die für einen Gottesdienst vorgeschriebene Anzahl von 10 männlichen Personen älter als 13 Jahre, so daß an Festtagen auswärtige Gäste aushelfen mußten. Die politische Situation der dreißiger Jahre hat diesen Auflösungsprozeß nur noch beschleunigt.

### Liebenau – Niedermeiser

Auch in Liebenau und Niedermeiser gab es jüdische Gemeinden, deren Blütezeit in die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt, aber schon 1744 werden sechs Liebenauer Juden erwähnt, von denen die seit 1733 landesherrlichen Schutz genießende fünfköpfige Familie von Susmann Jacob den Ort verlassen mußte. Lediglich Abraham Seligmann und in Niedermeiser Moses Katz und Moses Cappel durften weiter in ihren Gemeinden wohnen bleiben.<sup>38</sup> 1861 lebten in Liebenau 39 Juden und in Niedermeiser sogar 77 Personen jüdischen Glaubens.<sup>39</sup> Die in Liebenau ansässigen Familien Judenbergs, Katzensteins, Löwensteins und Mathias handelten mit Getreide, Textilien, landwirtschaftlichen Bedarfsgütern und Schuhen.<sup>40</sup> Um 1848 wurde ein kleiner jüdischer Friedhof am Waldrand angelegt, der 13 Grabsteine umfaßte und bis 1927 belegt wurde.<sup>41</sup> 1905 wohnten nur noch 16 jüdische Bürger in der Stadt,<sup>42</sup> deren Zahl in den dreißiger Jahren weiter zurückging. Von den im Nachbardorf Niedermeiser lebenden 12 jüdischen Familien hießen 10 Rosenberg und 2 Rosenthal. Hier bestand auch im letzten Jahrhundert eine jüdische Volksschule, an der Sandel Katz aus Guxhagen als Lehrer tätig war.<sup>43</sup> 1850 wurde auch hier ein jüdischer Friedhof angelegt und bis 1929 benutzt.<sup>44</sup> In Niedermeiser wurde 1846 einer der besten Kenner des Bergbaus in



Louis Rosenthal (1846–1921), geb. in Niedermeiser, einer der bedeutendsten Kenner des Bergbaus in Deutschland.

Deutschland, Louis Rosenthal, geboren, der sich auch schriftstellerisch betätigte.<sup>45</sup> Er starb 1921 in der Schweiz.<sup>46</sup> Die meisten jüdischen Familien wanderten aus wirtschaftlichen Gründen bereits lange vor Beginn dieses Jahrhunderts in die größeren Städte ab, so daß das ehemals blühende Gemeindeleben zum Erliegen kam. Betsaal und Schule verfielen und wurden später verkauft.<sup>47</sup> 1927 lebte nur noch eine jüdische Familie in Niedermeiser, das in den letzten Jahren bis zur Auflösung der jüdischen Gemeinde mit Liebenau zusammengeschlossen war.

### Meimbressen

Bereits 1356 begann die Aufnahme von „Schutzjuden“ in Meimbressen durch die Grundherren des Dorfes, die Familien Wolff von Gudenberg.<sup>47a)</sup> 1747 wohnten bereits 50 jüdische Seelen in dem kleinen Dorf, in dem als einzigem Ort in Hessen-Kassel polnische *Minhagim* (= Gebräuche) innerhalb der jüdischen Gemeinschaft üblich waren.<sup>48</sup> 1779 wurde ein in Meimbressen geborener Jude, Moses Joseph Michael Kugelmann, zum Landesrabbiner von Hessen-Kassel ernannt.<sup>49</sup> 1842 wurde in der Ortsstraße Nr. 87 eine Synagoge eingeweiht, zwei Jahre später auch eine israelitische Elementarschule eingerichtet, die erst 1934 aufgehoben wurde.<sup>50</sup> Ende der zwanziger Jahre (1926) lebten noch etwa 80 jüdische Bürger im Dorf, von denen die letzten Anfang der vierziger Jahre den Ort verlassen mußten. Das Synagogengebäude wurde nach dem 2. Weltkrieg zum Wohnhaus umgebaut.<sup>51</sup> Der mindestens 300 Jahre alte jüdische Friedhof<sup>52</sup> ist der größte im

Altkreis Hofgeismar und befindet sich in einem relativ gepflegten Zustand.

### **Sielen – Eberschütz – Hümme – Stammen – Lippoldsberg**

Schon Mitte des 18. Jahrhunderts haben nachweislich in Hümme, Lippoldsberg, Sielen und Stammen Juden gelebt,<sup>53</sup> und wenige Jahrzehnte später sind auch in Eberschütz jüdische Geburten registriert.<sup>54</sup> Das 1744 erstellte jüdische Gemeindeverzeichnis von Hessen-Kassel weist für Stammen fünf jüdische Einwohner aus und für Lippoldsberg, Hümme und Sielen je zwei,<sup>55</sup> aber nur in Sielen konnte sich später eine eigene Synagogengemeinde bilden, die noch bis Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts bestand.<sup>56</sup> Bis ca. 1846 gehörte Sielen zur jüdischen Gemeinde in Niedermeiser. Im selben Jahr wurde auch ein eigener jüdischer Friedhof für die Gemeindeglieder in Sielen eingerichtet, der bis 1926 benutzt wurde und auch den Juden aus Eberschütz als Beerdigungsplatz diente. Vorher wurden die Verstorbenen aus den jüdischen Gemeinschaften Sielen, Eberschütz und Hümme in Trendelburg begraben.<sup>57</sup> Seinen höchsten Stand erreichte der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung in den Jahren 1835 bis 1861, als in Sielen 48 (1861), in Eberschütz 28 (1861) und in Hümme 31 (1835) Personen jüdischen Glaubens lebten.<sup>58</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich deren Anzahl mehr als halbiert, aus Hümme, Stammen und Lippoldsberg waren die Juden sogar ganz verschwunden.<sup>59</sup> Als einziger der drei Orte verfügte die Sieler Gemeinde über eine eigene Synagoge, die jedoch seit Beginn dieses Jahrhunderts zunehmend verfiel.<sup>60</sup>

### **Trendelburg – Deisel – Wülmersen**

In Trendelburg lebten im Jahre 1731 21 jüdische Einwohner, deren Anzahl 1827 31 betrug, bevor sie 1835 wieder auf 24 (incl. Wülmersen) abfiel.<sup>61</sup> Aus wirtschaftlichen Gründen mußten 1744 auch hier drei „Schutzjuden“ die Stadt verlassen.<sup>62</sup> 1925 zählte die Trendelburger Synagogengemeinde, die bereits seit 1676 über einen eigenen Friedhof verfügte, nur noch 8 Mitglieder.<sup>63</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts entfaltete die jüdische Gemeinschaft ein reges Gemeindeleben. So gründete 1864 H. Schönthal, der Lehrer der Gemeinde, einen Männerturnverein, dem er selbst aktiv angehörte.<sup>64</sup> Auch eine Synagoge ist um 1855 erwähnt.<sup>65</sup> Ende der zwanziger Jahre bildete die immer kleiner gewordene

jüdische Gemeinschaft gemeinsam mit Deisel eine Synagogengemeinde. Über das Alter der Deiseler Gemeinde, die den 1746 neu angelegten und heute noch erhaltenen jüdischen Friedhof in Trendelburg mitbenutzte, ist nichts Genaues bekannt. Sicher aber haben dort 1744 bereits 5 Juden gelebt.<sup>66</sup> Der Trendelburger Friedhof ist das einzige heute noch sichtbare Zeugnis von der Existenz der früheren Synagogengemeinde, dessen historischer Aussagewert in den Jahren nach 1977 durch das Umstürzen fast aller noch verbliebenen Grabsteine erheblich gesunken ist, ein Umstand, der durch eine vorausschauende Betreuung durch die Stadtverwaltung hätte vermieden werden können.

\* \* \*

### **Jüdische Friedhöfe im Altkreis Hofgeismar**

**Hofgeismar:** An der Straße zum Schanzen, neben dem Kreiskrankenhaus

**Grebenstein:** An der Straße zum Burgberg, neben der EAM-Betriebsstelle

**Helmarshausen:** Rechts an der Straße nach Gottsbüren, 200 m vor dem ehemaligen Knappschaftssanatorium

**Trendelburg:** Neben dem christlichen Friedhof

**Sielen:** Auf dem Weg nach Trendelburg, außerhalb des Ortes, links auf den Hügeln

**Hümme:** Rechts an der Straße nach Hofgeismar, ca. 500 m nach dem Bahnübergang

**Meimbressen:** Oberhalb des christlichen Friedhofs

**Niedermeiser:** Gegenüber dem christlichen Friedhof

**Liebenau:** Hinter dem christlichen Friedhof, links auf der Anhöhe am Waldrand

### **Anmerkungen:**

1 Zur Ergänzung vergl. Alfred Heilbrunn, *Leben und Gestalten der hess. Juden. Ein Rückblick*. In: Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 9/1979, S. 1–13. Außerdem: Michael Dorhs, *Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus*. In: Jahrbuch '85 Landkreis Kassel, S. 72–82, vgl. S. 71 in diesem Band

2 nach: Zvi Avneri (Hg.), *Germania Judaica*, Bd. II (von 1238 bis zur Mitte des 14. Jh.). 1. Halbband. Tübingen 1968, S. 302

3 nach: Zvi Avneri (Hg.), *Germania Judaica*, Bd. II (von 1238 bis zur Mitte des 14. Jh.). 1. Halbband. Tübingen 1968, S. 374

4 Karl E. Demandt, *Die hessische Judenstätigkeit von 1744*. In: Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte, 23. Bd. (1973), S. 296. 308 (nachfolgend als „Demandt, Judenstätigkeit“ zitiert)

5 Angaben nach: Erich Keyser (Hg.), *Hessisches Städtebuch*. Stuttgart 1957, S. 202 (nachfolgend zitiert als „Städtebuch“)

6 ebenda

7 Angaben nach: Paul Arnsberg, *Die jüdischen Gemeinden in Hessen*. Frankfurt/Main 1971, Bd. 1, S. 276 (nachfolgend zitiert als „Arnsberg, Gemeinden“)

8 Städtebuch, a.a.O., S. 272

9 Oscar Hütteroth, *Die Reinhardswaldsdorfer Holzhausen, Knickhagen, Wilhelmshausen*. Cassel 1911, S. 93 f.

10 ebenda

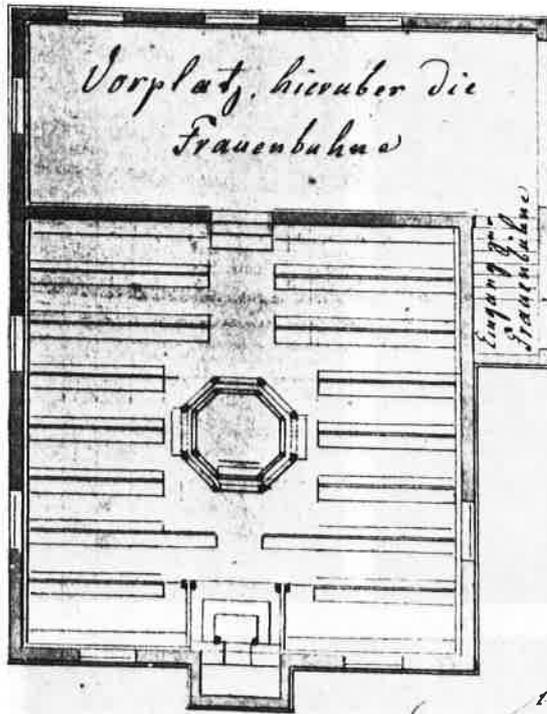
11 wie Anm. 7

12 ebenda

13 aus: Heide Kimmel, *Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein*. Ungedr. Manuskript (1961), S. 8. – Zwei Außenaufnahmen der Synagoge in Grebenstein sind u. a. abgedruckt in: W. Tölle, *Grebenstein in alten Ansichten*, Europ. Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1984, Abb. 36 f.

14 ebenda

- 15 wie Anm. 7  
 16 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 277  
 17 Städtebuch, a.a.O., S. 226  
 18 Demandt, Judenstätigkeit, a.a.O., S. 297, 308  
 19 Städtebuch, a.a.O., S. 275  
 20 ebenda  
 21 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 347  
 22 alle Angaben ebenda  
 23 vergl. Hess. Staatsarchiv Marburg/Lahn/Bestand 180, L.A. Hofgeismar/Aktenbände 4065 und 4132



Grundriß der Synagoge in Hofgeismar (Original im Hess. Staatsarchiv Marburg, Best. 180, L.A. Hofgeismar, Aktenband 177)

- 24 Friedrich Pfaff, Geschichte der Stadt Hofgeismar, Hofgeismar 1954 (2. Aufl.), S. 134 (nachfolgend zitiert als „Pfaff, Geschichte“)  
 25 Pfaff, Geschichte, a.a.O., S. 98  
 26 Rudolf Hallo, Jüdische Volkskunst in Hessen, Kassel 1928, S. 54  
 27 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 381  
 28 Rudolf Hallo, Jüdische Volkskunst in Hessen, Kassel 1928, S. 53–55. – Eine Innenaufnahme der Hofgeismarer Synagoge ist u. a. abgedruckt in: H. Burmeister/K. P. Lange, Hofgeismar in alten Ansichten. Europ. Bibliothek, Zaltbommel/Niederlande, 1983, Abb. 39; eine Außenaufnahme ist u. a. in H. Burmeister/K. P. Lange (Hg.), Alt-Hofgeismar, Hofgeismar 1979, wiedergegeben, S. 35  
 29 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 380  
 30 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 513  
 31 Richard Andrae, Geschichte der Stadt Hofgeismar 1814–1914, Hofgeismar 1954, S. 49f. (nachfolgend zitiert als „Andrae, Geschichte“)  
 32 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 380  
 33 Andrae, Geschichte, a.a.O., S. 78  
 34 Andrae, Geschichte, a.a.O., S. 121  
 35 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, S. 380  
 36 vergl. hierzu auch: Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. In: Jahrbuch '75 Landkreis Kassel, S. 97–100. – Vgl. S. 91 ff.  
 37 Pfaff, Geschichte, a.a.O., S. 172 und 191  
 38 Demandt, Judenstätigkeit, a.a.O., S. 296f. und 308. – Im Herbst 1984 konnte das Regionalmuseum Hofgeismar bei

- einer Versteigerung eine Urkunde aus dem Jahre 1714 erwerben, aus der hervorgeht, daß bereits damals in Liebenau Juden ansässig waren. Vergl. „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar“ Nr. 18/8. 12. 1984, S. 10  
 39 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 382  
 40 Im Hofgeismarer Regionalmuseum befindet sich eine umfangreiche Sammlung von Rechnungen/Quittungen etc. jüdischer Geschäftsleute aus Gemeinden des Altkreises Hofgeismar, darunter auch aus dem 19. Jh. stammende Unterlagen aus Liebenau und Niedermeiser  
 41 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnis der Grabsteininschriften des jüdischen Friedhofs von Liebenau; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)  
 42 Städtebuch, a.a.O., S. 314  
 43 Louis Rosenthal, Aus der Jugendzeit. In: L. Rosenthal, Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben. Leipzig 1921, S. 5  
 44 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnis der Grabsteininschriften des jüdischen Friedhofs in Niedermeiser; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)  
 45 Auswahlbibliographie: Aus ewiger Nacht – Deutsche und südamerikanische Bergwerksgeschichten, Leipzig 1912. – Von der Sonnenseite des Lebens – Humorige Fahrten, Gestalten und Erinnerungen, Leipzig 1913. – Aus der Jugendzeit. In: Israelitische Wochenschrift 1914. – Wieder in der alten Heimat. In: Rundschau für Mitteldeutschland 1914. – Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben, Leipzig 1921  
 46 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 66  
 47 ebenda. – vergl. zum jüdischen Gemeindeleben in Niedermeiser die anschaulichen Erzählungen von L. Rosenthal, Aus der Jugendzeit (s. Anm. 38)  
 47 a Gemeindearchiv Calden: Maschinenschriftl. Manuskript zur Geschichte von Meimbressen, zusammengestellt durch Arnold Wolff v. Gutenberg, o. J.  
 48 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 64  
 49 ebenda  
 50 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder/Dokumente, Darmstadt 1973, S. 148  
 51 Eine Außenaufnahme der Meimbresser Synagoge ist u. a. abgedruckt im Jahrbuch '78 Lkr. Kassel (A. Heilbrunn, Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar); eine Innenaufnahme ist kürzlich im Jb. '85 Lkr. Kassel (M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land) veröffentlicht worden; – Vgl. S. 103  
 52 Eva Grulms/Bernd Kleibl, Jüdische Friedhöfe in Nordhessen – Bestand und Sicherung, Kassel 1984, S. 90  
 53 Demandt, Judenstätigkeit, a.a.O., S. 297  
 54 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 254  
 55 wie Anm. 53  
 56 wie Anm. 54  
 57 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnisse der Grabsteininschriften der jüdischen Friedhöfe in Sielen, Hümme und Trendelburg; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)  
 58 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 309  
 59 ebenda  
 60 Eine Außenaufnahme des Synagogengebäudes sowie der Eingangstür ist im Jahrbuch '85 Lkr. Kassel (M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land) veröffentlicht worden; – Vgl. S. 84  
 61 Städtebuch, a.a.O., S. 417  
 62 Demandt, Judenstätigkeit, a.a.O., S. 308. – Zum Problem der ökonomischen und sozialen Situation der sog. Schutzjuden vergl. den Aufsatz von W. Sharman, Der Juden-Pursch Leib Jacob aus Zierenberg – Jüdisches Leben in Hessen-Kassel am Ausgang des 18. Jh. In: Jb. '85 Lkr. Kassel, S. 83–88; – Vgl. S. 17 ff  
 63 wie Anm. 61  
 64 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 308  
 65 ebenda  
 66 Demandt, Judenstätigkeit, a.a.O., S. 297

**\* Anmerkung**

Eine Gesetzesrolle (Thora) ist eine ca. 1 m hohe Pergamentrolle in einer Hülle aus farbigem Samt. Anfang und Ende der aneinander befestigten Pergamentstreifen sind in hölzerne Stäbe eingelassen, deren Spitzen mit aufsteckbaren, silbernen Kronen verziert werden.

Der vorstehende Beitrag stellt eine überarbeitete und erheblich erweiterte Fassung des im Jahrbuch '78 veröffentlichten Aufsatzes von Alfred Heilbrunn dar.

## Deutsche jüdische Soldaten aus dem Kreisgebiet im 1. Weltkrieg

Als deutsche Soldaten kämpften zahlreiche jüdische Bürger aus dem Bereich des heutigen Kreises Kassel im 1. Weltkrieg. Viele von ihnen erhielten hohe Auszeichnungen (Wilhelm David aus Grebenstein z. B. den äußerst selten an Mannschaftsdienstgrade verliehenen preußischen Orden „Pour le merite“ in Gold), nicht wenige starben. Gemessen an den Einwohnerzahlen war der Blutzoll jüdischer Soldaten besonders groß, da sie sich durch besondere Tapferkeit auszeichnen wollten. Unsere Photos zeigen den 6jährigen Alfred Heilbrunn 1914 in maßgeschneiderter Kinderuniform, daneben seinen Vater Hermann Heilbrunn in Landsturmuniform. Mit „Lieb' Vaterland magst ruhig sein“ unterstreicht Heilbrunn 1915 auf dieser Postkarte seine patriotische Einstellung.

Die anlässlich des Yom Kippur 1915 herausgegebene Postkarte zeigt deutsche Soldaten am höchsten jüdischen Feiertag bei einem Feldgottesdienst in Brüssel. Als Zweiter von links in der ersten Reihe (mit Gebetsschal) sitzt Hermann Scharfenberg aus Zierenberg.

Alle Originalaufnahmen im Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar.



**Jüdische Gefallene  
des 1. Weltkrieges 1914–1918  
aus den Gemeinden  
des Altkreises Hofgeismar**

Louis Goldwein, Meimbressen  
Julius Hohenberg, Karlshafen  
Julius Löwy, Hofgeismar  
Willy Löwenstein, Liebenau  
Alfred Mathias, Hofgeismar  
Samuel Mathias, Liebenau  
Friedrich Fritz Ohmsberg, Deisel  
Harry Perlstein, Meimbressen  
Simon Perlstein, Meimbressen  
Siegmond Rosenberg, Niedermeiser  
Siegfried Wallach, Hofgeismar  
Julius Wertheim, Deisel

**Deutsche jüdische Soldaten aus dem  
Kreis Hofgeismar im 1. Weltkrieg**

Unsere Abbildung zeigt die vollständige Totenliste der gefallenen jüdischen Soldaten des Krieges 1914–1918 aus dem Kreis Hofgeismar. Julius Wertheim starb im Alter von 19 Jahren für sein Vaterland; sein Vater Meyer Wertheim starb 1937 an den Folgen eines nächtlichen Überfalls von Nazi-Schergen; seine Schwestern Hedwig und Ella wurden im KZ ermordet.

Der Gedenkstein für Alfred Mathias – Bruder des mit dem EK II ausgezeichneten und im KZ Minsk getöteten Siegfried Mathias – steht auf dem jüdischen Friedhof von Hofgeismar. Noch 1934 erhielt der Karlshafener jüdische Metzger Gustav Königsthal „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ eine Weltkrieg I-Auszeichnung.

Alle Photos und Originalunterlagen Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar.



**Im Namen des Führers und Reichskanzlers**

Dem Metzger u. Viehhändler  
Gustav Königsthal  
in Karlshafen

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

**Ehrenkreuz für Frontkämpfer**

verliehen worden.  
Hofgeismar, den 2. Oktober 1934.  
Der Landrat,  
I. V.



212 / 34.

*MW*

# Fremde im eigenen Land

Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden  
in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen  
und in der Stadt Kassel

Herausgegeben  
von  
Helmut Burmeister und Michael Dorhs

unter Mitarbeit von  
Alfred Höck



Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e. V.  
Zweigverein Hofgeismar

Hofgeismar 1985